

Die Schriftstellerin Pauline de Bok hat als Jägerin ein Ziel: Natur- und Tierschutz gleichzeitig leben



# Vom Leben und Sterben

Text Jessica Benjatschek

*Als Veganerin jagen gehen? Unsere Autorin hat das gerade erschienene Buch der Jägerin Pauline de Bok sehr fasziniert: Was ist es nur, dass dich am Schießen, am Tod, am Blut so berührt? Eine Spurensuche*

In einer Welt, in der Fleisch essen normal ist, aber niemand etwas vom Töten wissen will, in einer Welt, in der die Natur inzwischen seltener beim Joggen durch den Wald gesehen wird als durch Instagram-Filter, in dieser Welt besuche ich, eine Veganerin, Pauline de Bok, Schriftstellerin – und Jägerin. Die 62-jährige lebt in Mecklenburg-Vorpommern und ich werde sie und ihr Gewehr heute Nacht begleiten. Ihr Buch „Beute. Mein Jahr auf der Jagd“ (s.S. 128) hat mich beeindruckt. Sehr. Obwohl ich zartbesaitet bin und mich all das Blut, vor allem die detaillierten Beschreibungen des „Aufbrechens“ der Tiere schockiert, rühren die Naturerlebnisse, von denen sie erzählt, etwas Archaisches in mir an, von dem ich auf einmal ahne, dass es in mir ist.

Auf dem Weg zu unserem Treffen bin ich so aufgeregt, dass ich auf den Feldern neben der Landstraße überall Rehe sehe, die sich bei genauerem Hinschauen doch nur als Steine erweisen. Über Nacht ist der Winter zurückgekehrt: 15 Zentimeter Schnee, für den Abend sind minus 14 Grad angesagt. An einer abgelegenen Siedlung hat mein Navi endlich das Ziel erreicht, keine Spur jedoch vom Haus. Mir kommt ein Auto mit holländischem Kennzeichen entgegen. Der Mann darin stellt sich als Thies vor, Pauline de Boks Lebensgefährte. Es sei besser, die restlichen 300 Meter zu Fuß zu laufen, sagt er: „Pauline wartet im Kuhstall.“

Ich übe mich in Fährtenlesen, folge seinen Reifenspuren. Ah, und da: Fußspuren. Mit dem Blick am Boden will ich gerade um die Hausecke biegen, als es von drinnen ans Fenster klopf: Pauline deutet lachend hinter mich, zur Tür. Hier sieht es aus wie in einem Atelier, nur gemütlicher – an den

grob verputzten Wänden abstrakte Kunst. Vor den Türen kleine weiße Säcke – „gegen die Kälte“, erklärt Pauline, die meinen Blick gefolgt ist. Im Wintergarten sind Schädel auf einem Glastisch aufgebahrt – von Tieren, die sie geschossen hat. Das erzählt sie mir so trocken, als hätte ich sie gefragt, wo sie ihren Pullover gekauft hat. Ich denke an eine Buchpassage. Da hat Pauline einem Rehbock den Kopf abgetrennt. Vermutlich sehe ich allein wegen der Erinnerung etwas blass aus. Sie bietet mir den Platz vorm selbst gebauten Lehmofen an, da sei es am wärmsten. Es duftet süß, im Ofen backt ein Apfelkuchen, mir zuliebe vegan.

Pauline erzählt, dass sie und Thies meist mitten in Amsterdam leben, diesen Kuhstall seit 2000 haben und ihn Stück für Stück zu einer richtigen Wohnung umbauen. Sie zeigt auf das große Panoramafenster, vor dem sich ein Spatz am Meisenknödel vergnügt: „Das haben wir vor sechs Jahren eingebaut. Ich muss immer rausgucken und Tiere beobachten.“ Sie setzt Wasser auf, steigt auf einen Stuhl und sucht grünen Tee. Alle Lebensmittel lagern ganz oben in der Küche, „damit die Mäuse nichts anfressen“. Unweigerlich stelle ich mir vor, wie ich hier nachts versuche einzuschlafen, die Decke bis zum Kinn, mit der Affirmation: „Keine Panik, alles wird gut“ im Kopf und dann aufschreke, weil ein Mäuseschwanz meine Nase streift.

„Wir müssen los, gleich wird es dunkel“, sagt Pauline und steht auf. Ich ziehe mich um und versuche mich gegen den „ark-

tischen“ Frost zu wappnen: Aktivwärmeeinlagen aus der Apotheke in die gefütterten Schuhe und Zwiebel-Look, drei Schichten unten-, sechs obenrum. Dann das Tuch so oft es geht um den Hals wickeln, Mütze auf, ausgeborgte Lederhandschuhe an. Jetzt wird es ernst.

Pauline holt ihre Waffe aus dem Safe, mir wird schlecht. „Drei müssten reichen.“ – Sie gibt mir eine der Patronen, die so lang wie mein Zeigefinger sind und sagt: „Ich nehme immer bleifrei.“ Ich weiß nicht, wie ich reagieren soll. Übertrieben begutachte ich sie, berühre die Spitze und stelle mir vor, wie sie das weiche Fell eines Tieres durchbohrt ... ob es große Schmerzen hat? Der Himmel färbt sich rosalarot, es däm-

**D**

mert. Wir brechen auf, erst wie zu einem Spaziergang. Doch abrupt hält Pauline alle paar Schritte an, guckt sich um – ich verstehe nicht, warum. Es fühlt sich an, als hätte ich mich auf eine Party gemogelt – bemüht nicht aufzufallen, bis mich jemand zum Tanzen auffordert und ich die Schritte nicht kenne. Mein Move: erschrockener Blick zu Pauline. Die hält den Zeigefinger an den Mund. In Slow Motion folge ich ihrem Blick und sehe: nichts. Sie geht weiter. Ich folge weiter, bis wir wieder nebeneinander gehen und sich das Ganze ▶

„übertrieben begutachte ich die Patrone, berühre die Spitze und stelle mir vor, wie sie das weiche Fell eines Tieres durchbohrt“

*Vor uns der Mond. Fast voll. Links daneben der große Wagen, links das Sternbild Orion - die Sterne leuchten hier viel heller*

wiederholt. Wir haben es auf Wildschweine und heimische Raubtiere abgesehen – Füchse, Marderhunde, Waschbären. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sich in der Ferne etwas bewegt: Reflexartig zeige ich in die Richtung und flüstere viel zu laut: „Ein Hase.“ Pauline reicht mir mit anerkennendem Lächeln das Fernglas, ich bin stolz. Dann mein nächster Glückstreffer: „Da sind ja Spuren im Schnee.“ Pauline kniet sich hin: „Ah, ein Wildschwein! Schau, hier sind zwei Geäfter hinter den Hufen“, sie drückt mit Zeige- und Mittelfinger in die Stelle. Begeistert suche ich den Weg zum Hochstand nach weiteren Fährten ab, bis mich Pauline anstupst: „Da, ein Rehbock. Ist der verrückt? Der ist total ungeschützt auf der Wiese.“

# W

Wir klettern auf einen offenen Hochsitz, sitzen auf Luftpolsterkissen. Der kleine Rehbock ist immer noch da. Durch das Fernglas sehe ich, wie er aufmerksam in unsere Richtung blickt. Schmetterlinge flattern in meinen Bauch, so sehr freue ich mich, ihn zu sehen. Fast möchte ich „Bambi“ flüstern, bin erleichtert, dass Schonzeit ist, wir ihn nicht schießen dürfen. Pauline lädt ihr Gewehr, sichert es. Ich darf durchs Visier gucken und stelle mir vor, wie es wäre, ein Wildschwein zu töten: hundertmal weniger schlimm als dieses süße Reh. Ertappt! Ich mache den Lebenswert der Tiere also vom Niedlichkeitsfaktor abhängig – tolle Veganerin!

# A

Ab jetzt schweigen wir, und ich lasse mich tief in die Nacht sinken. Betrachte mit glühendem Herzen den Mond, der direkt vor uns am Himmel steht. Er ist fast voll. Rechts der große Wagen, links von uns das Sternbild Orion – viel deutlicher als in der Stadt. Tagelang habe ich mir einen Kopf gemacht, wie unwohl, ungeschützt, ängstlich ich mich fühlen würde, nachts, draußen – das alles bleibt aus. Mit allen Sinnen nehme ich die Umgebung wahr. Höre Hunde bellen, einen Specht klopfen, Bäume im Wind knarzen. Hinter uns rascheln vertrocknete Eichenblätter, was sich anhört wie leichter Regen. Ich gucke einfach nur geradeaus auf die Wiese, die Hügel, die beiden zugefrorenen Seen weit in der Ferne und denke daran, wie klein und unbedeutend ich bin, ohne mich bedrückt zu fühlen. Demütig trifft es eher, denn hier bin ich ein Gast. Die Stille berührt mich immer tiefer, ich fühle Respekt. Direkt neben unserem Hochsitz laufen ein paar Hasen. Sie fressen, lassen sich nicht von uns stören. Und ich wünsche mir, noch mehr Tiere zu sehen.

Geschätzt sitzen wir seit einer halben Stunde regungslos wartend. Dann holt Pauline ihr Smartphone aus der Jacken-

tasche. Sie macht die Wetter-App auf, schaut mangels Brille mit dem Fernglas auf den Bildschirm und flüstert: „Es sind minus zehn Grad, gefühlt steht hier minus 17. Wir sitzen hier seit zwei Stunden – sollen wir zurückgehen?“ Schlagartig wird mir eiskalt: Ich friere wie noch nie zuvor im Leben. Mein Gesicht fängt an zu brennen, meine Lippen ebenfalls. Ich kann kaum sprechen, Finger nicht mehr spüren und frage mich, wie ich die Kälte die ganze Zeit so verdrängen konnte.

Und noch nie im Leben war ich so dankbar für den Schutz und die Wärme eines Hauses – zurück im Kuhstall, vorm Ofen. Da sitze ich nun in Decken gekuschelt und zittere mit feuerrotem Gesicht vor mich hin. Und bin enttäuscht: Die Jagd war viel zu kurz. Nun verstehe ich, was daran so toll sein soll. Ich fühle mich immer noch zeitlos. Stelle mir vor, wie Menschen Jahrhunderte zuvor fast dasselbe atemberaubende Bild bei der Jagd gesehen haben wie ich gerade – in dieser elementaren Situation. Ich habe mich, meinen Körper gespürt, auf eine Art wie noch nie zuvor. War so fokussiert, dass die Jagd fast meditativ auf mich gewirkt hat. Die Anspannung hat zugleich auch entspannt, weil alles genau so war, wie es eben ist – nichts, das ich kontrollieren könnte oder müsste. Und in den nächsten Tagen spüre ich, wie viel dankbarer ich für die sonst so selbstverständlichen „bana-len“ Dinge bin: Essen, ein Dach überm Kopf, Wärme.

Noch in der Nacht fahre ich zurück. Auf dem Rückweg bleibt mein Auto gleich viermal liegen. Ich nehme es gelassen, statt mich aufzuregen wie sonst: Mitten im Nirgendwo rechts ranfahren, warten, bis der Motor runterkühlt, und weiterfahren. Was soll ich denn auch sonst tun? Ich bin von mir selbst beeindruckt.

Ach, geschossen haben wir übrigens nichts. Vielleicht beim nächsten Mal. 

  
**INTERVIEW**  
 ... mit Pauline de Bok unter  
[emotion.de/jagd](http://emotion.de/jagd)